



## Entscheidung des Rundfunkrats zur UKW-Kette von BR Klassik

Der Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunks hat die Pläne bestätigt, auf der UKW-Kette von BR Klassik ab 2018 die Jugendwelle Puls auszustrahlen. Die entsprechende Entscheidung fiel nach kontroverser Diskussion mit drei Vierteln der Stimmen.

Mit der Verschiebung des Plans, der eigentlich schon 2016 umgesetzt werden sollte, reagiert der BR auf die umfangreiche Kritik im Vorfeld. Rechtliche Bedenken wies er dabei mit einem Sperrfeuer von Pressemitteilungen zurück.

Dies betrifft auch ein vom Verband Privater Rundfunk und Telemedien (VPRT) bestelltes und in dessen Internetauftritt abrufbares Gutachten von Professor Christoph Degenhart, Leiter des Instituts für Rundfunkrecht der Universität Leipzig. In seinem Widerspruch zu diesem Gutachten formulierte der BR als Rechtsauffassung: „Die Bestimmung des Bayerischen Rundfunkgesetzes geht als jüngerer und spezielleres Gesetz der Bestimmung im Rundfunkstaatsvertrag vor.“

Die Ausarbeitung von Christoph Degenhart ist für juristische Laien leider nur mit großer Mühe lesbar; wohl auch deshalb ist sie weitgehend unbeachtet verpufft. Das Papier legt dar, warum nach Auffassung des Autors Einzelbestimmungen des Rundfunkstaatsvertrags (hier: „Die analoge Verbrei-

**Bild oben:** Das Funkhaus des Bayerischen Rundfunks in München. Foto: Hendrik Leucker.

tung bisher ausschließlich digital verbreiteter Programme ist unzulässig“) nicht durch abweichende Landesgesetze außer Kraft gesetzt werden können.

Degenhart hält es dabei bereits für unzulässig, einen solchen politischen Willen zu unterstellen. In seinen Worten könne „nicht davon ausgegangen werden, dass der bayerische Landesgesetzgeber sich bewusst in Widerspruch zur staatsvertraglichen Regelung, die er ja auch ausdrücklich anerkennt, setzen wollte“. Man dürfe „dem demokratisch legitimierten, rechtsstaatlich gebundenen und föderal verpflichteten Gesetzgeber des Bayerischen Rundfunkgesetzes nicht von vornherein unterstellen, er habe bewusst von Regelungen des Rundfunkstaatsvertrags abweichen und damit vertragsbrüchig werden wollen“ (Zitat im Interesse der Lesbarkeit ohne Kennzeichnungen eingekürzt).

Soweit den wenigen einschlägigen Äußerungen der zuständigen Staatsministerin Ilse Aigner zu entnehmen ist, muss man genau dies allerdings tatsächlich unterstellen. Auch dann, wenn man sich nicht weiter mit rechtstheoretischen Fragen der Verbindlichkeit von Staatsverträgen beschäftigen will, bleibt unter diesen Umständen die Frage, welchem Zweck der Rundfunkstaatsvertrag überhaupt noch dient. Auch die umfangreichen Debatten zum Stichwort „15. Rundfunkänderungsstaatsvertrag“ erscheinen da im Nachgang nur noch als reine Inszenierung.

Die Argumentation des BR wiederum, mit der Umwidmung der UKW-Kette dem jetzt als DAB+ daherkommenden digital-terrestrischen Hörfunk zum Durchbruch verhelfen zu wollen, wird nicht einmal von dessen Initiatoren geteilt. Helmut G. Bauer, der Gründer der Digitalradio Deutschland GmbH, sieht im Gegenteil einen „Bären dienst“ und bemerkt, das Vorhaben stürze „die Verfechter von DAB+ in Erklärungsnot“. Die UKW-Kette von BR Klassik hätte vielmehr stillgelegt und deren Neuvergabe an andere Veranstalter rechtlich unterbunden werden müssen.

Die Begründungen, die für die Umwidmung selbst vorgebracht werden, wirken ebenfalls ausgesprochen widersprüchlich. Wenn es zur Rechtfertigung heißt, „junge Zielgruppen hören vorwiegend Programme, die bereits über UKW bekannt sind“ und daher sei „eine Verbreitung auf UKW als An-schub wichtig“, formuliert der BR damit gleich selbst das dringendste Argument für eine weitere UKW-Verbreitung von BR Klassik. Wenn Puls, wie wiederholt beteuert, ausdrücklich kein massenattraktives Programm werden soll: Wie soll es dann dem vom BR beklagten, längst zur Floskel geronnenen „Generationenabriss“ entgegenwirken?

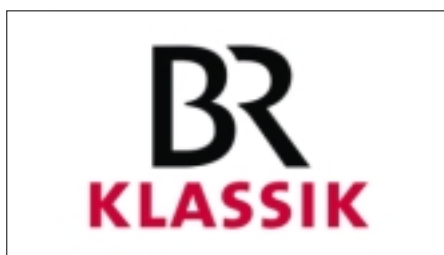
Einen regelrechten Eiertanz vollzog in dieser Angelegenheit der Bayerische Musikrat. Nachdem er erst zum – ohnehin abgegriffenen – Mittel einer Onlinepetition griff, stimmte er auf einmal der Abtretung der UKW-Kette von BR Klassik doch zu. Von der Qualität der Argumentation zeugt dabei die vom Präsidenten des Bayerischen Musikrats verwendete Formulierung, „die Umpolung der bestehenden Gerätschaften wird fast immer möglich sein“.

Dabei sieht der Bayerische Musikrat allerdings eine erfolgreiche Vermarktung des DAB-Systems als zwingenden Teil des Beschlusses des Rundfunkrats. Der in einer Pressemitteilung des BR verwendeten Formulierung, mit der Entscheidung des Rundfunkrats sei „der Intendant befugt, den Frequenztausch ohne neuerlichen Rundfunkrats-Beschluss zu vollziehen“, widerspricht der Musikrat ausdrücklich.



Weiterhin ablehnend äußerten sich nach der Entscheidung, wie auch nicht anders zu erwarten war, die Bayerische Landeszentrale für neue Medien und der VPRT. Für die BLM erklärte deren Präsident Siegfried Schneider, der Beschluss „ändert nichts an der von der BLM und den privaten Anbietern kritisierten Ausgangslage“. Er verstärkte „die Schiefelage im dualen System und gefährdet die Existenz lokaler Hörfunkanbieter“.

Auf Seiten des VPRT erklärte dessen Hörfunk-Fachbereichsleiter Klaus Schunk, „die offenen schwerwiegenden rechtlichen Fragen und die unstrittig gravierenden Auswirkungen für den bayerischen Hörfunkmarkt“ seien „unbeachtet“ geblieben. Die „absehbare weitere Entwicklung der DAB+-Übertagungstechnologie und die tatsächliche Nutzungssituation“ würden „vollkommen ausgeblendet“. Schunk weiter: „Die privaten Radiosender werden nun alle rechtlichen Möglichkeiten prüfen und im Übrigen unverändert für ihre Position werben.“



Grundsätzlich erstaunlich ist bei diesem Vorgang, mit welcher Vehemenz die Diskussion geführt wird, während noch im letzten Jahr die Beschneidung der UKW-Verbreitung von HR 2 schlicht niemanden interessierte (Radio-Kurier 4/2013). Auch wenn sich hierfür durchaus Erklärungsansätze finden lassen; abgesehen davon, dass sendetechnische Fragen gern als reine Nerd-Themen abgetan werden, dürfte eine ganz maßgebliche Rolle spielen, dass nur die Provinz betroffen ist und sich in Frankfurt, Wiesbaden, Kassel nichts geändert hat.

Vor allem aber offenbart die Art und Weise, in welcher der BR sein Klassikprogramm von vornherein als Angebot für ältere Hörer begreift, ein wesentlich tiefer liegendes Problem: Was tun die Kulturprogramme eigentlich selbst dafür, jüngere Hörer zu erreichen? Gesteht man sich dort überhaupt ein, hier eine offene Flanke zu haben?

Aufschlussreich ist da der Blick zum Westdeutschen Rundfunk und dessen Kulturprogramm WDR 3, bei dem 2012 einige Änderungen vorgenommen wurden. Um diese Programmänderungen gab es im Vor-

feld Auseinandersetzungen mit einer Initiative, die als „Die Radioretter“ auftrat.

Dieser Initiative wurden vom WDR zwei Dinge nachgesagt: Sie finde vor allem solche Unterstützer, die das Programm überhaupt nicht hören, und gehe maßgeblich von Personen aus, die selbst bei WDR 3 mitwirken. Fakt ist jedenfalls, dass die Initiatoren sich am Ende selbst desavouierten: Nach dem 23. November 2012 gab es keine weiteren Einträge in ihrem Internetauftritt die-radioretter.de mehr. Ironisch wirkt dabei, wie auf der Startseite noch immer die Ankündigung vom 10. Oktober 2012 prangt, man arbeite „an der Gründung eines Vereins, der sich kritisch mit den Entwicklungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auseinandersetzen wird“ und werde „weiter zu Veranstaltungen, Workshops und Konferenzen einladen“.

Nichts von alledem ist geschehen. Dabei wäre das womöglich eine Gelegenheit gewesen, einmal darüber zu sprechen, ob es nicht tatsächlich einen Mangel am Gespür für potentielle Hörer gibt, die mit dem etablierten Hochkulturbetrieb zunächst einmal nichts zu tun haben. Die dann zum Beispiel aus Verzweiflung über die Entwicklung der Programme im popkulturellen Segment trotzdem einschalten, immer noch mit dem klischeehaften Kulturduktus fremdeln und sich bei einem Theaterbesuch auf einmal fragen, ob das nicht ein Mitwirkender von WDR 3 ist, der da im feinen Zwirn mit einem Glas Bier in der Hand steht.

Wie ein aufflammender Scheinwerfer wirkte da unlängst der Fall der Musikjournalistin Christine Lemke-Matwey. Der WDR beendete die Zusammenarbeit mit ihr (dies nicht, ohne in schon bizarr wirkender Weise noch zwei für unvorhergesehene Ausfälle aufgezeichnete Reservesendungen der bereits Geschassten auszustrahlen), nachdem Lemke-Matwey in der „Zeit“ unter der Überschrift „Ohne Mozart?“ die These „die öffentlich-rechtlichen Radiomacher verspielen die Zukunft der klassischen Musik“ formulierte, das von ihr unter ARD-Hierarchen gesehene „militante Desinteresse an Hochkultur“ beklagte und dies mit einem persönlichen Angriff auf Intendant Tom Buhrow verband.

Zu den 2012 bei WDR 3 vorgenommenen Änderungen gehörte es, in bestimmten Sendestrecken gezielt jüngere Moderatoren einzusetzen, um tatsächlich neue Publi-



Julia Janke im „Puls“-Radiostudio.  
Foto: Julia Müller, BR München.

kumsschichten zu erreichen. Hier spülte das Internet nun bemerkenswerte Kommentare an die Oberfläche, angefangen mit der Bemerkung, Christine Lemke-Matwey sehe „Handlungsbedarf nicht etwa bei denen, die diese Musik angemessen vermitteln müssten, also beispielsweise bei sich selber“. Dazu der Kommentar: „An die eigene Nase packen wäre mal was gewesen. Die Sendung, die Frau Lemke-Matwey bei WDR 3 moderiert hat, ist nämlich ein mehr als anspruchsvolles Format“, denn es richte sich „an bereits gründlich vorgebildete Hörer, die - wie Lemke-Matwey ja selbst bemerkt (ohne allerdings Grund zum Handeln zu sehen) - wenige sind und immer weniger werden.“

Unverkennbarer Frust spricht dann aus den Worten, die jetzt mit jüngeren Moderatoren besetzte Sendung sei „ein Format, das unsere Eltern, in meinem Fall die Großeltern anspricht“. Weiter: „Ich muss ganz ehrlich sagen, dass mir der Spaß an Klassik auch wegen dieser so völligen Lebensferne (also was mein Leben anbelangt) abhanden kommt. Ich habe immer weniger Lust, diese Klassiksendungen für ein bis zwei Generationen über mir zu moderieren (geholt werden wir Jungen aber natürlich, weil wir das Programm, das uns dann fertig geplant vorgesetzt wird, verjüngen sollen!)“. Man erlebe, wie in der Redaktion „viele bei regelmäßig eintrudelnden Beschwerden mit den Augen rollen. Da sorgt diese Diskrepanz zwar nicht für Verachtung, aber ein Abstumpfen gegenüber den Hörern. Und das ist schade.“

Dazu passt dann, was in Sondersendungen zum 50. Geburtstag von WDR 3 auffallend betont wurde: Man wolle den Hörern „auf Augenhöhe begegnen“. Wer so formuliert, der erhebt sich über sein Publikum. Dass jedes Klischee einen wahren Kern hat, gilt offenkundig auch für das von den Elfenbeintürmen der Hochkultur.

Kai Ludwig